



RAUM UND PERFORMANZ

Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815

Herausgegeben von Dietrich Boschung,
Karl-Joachim Hölkeskamp und Claudia Sode

Geschichte

Franz Steiner Verlag



RAUM UND PERFORMANZ

Herausgegeben von Dietrich Boschung,
Karl-Joachim Hölkeskamp und Claudia Sode

RAUM UND PERFORMANZ

Rituale in Residenzen von der Antike
bis 1815

Herausgegeben von Dietrich Boschung,
Karl-Joachim Hölkeskamp und Claudia Sode



Franz Steiner Verlag

Die vorliegende Publikation entstand mit freundlicher Förderung durch das Internationale Kolleg Morphomata an der Universität zu Köln, gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



unter dem Förderkennzeichen 01UK0905

Umschlagabbildung:

Gentile Bellini, Prozession auf dem Markusplatz, 1496

Gallerie dell'Accademia, Venedig

© akg-images / Mondadori Portfolio / Paolo e Federico Manusardi

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11082-2 (Print)

ISBN 978-3-515-11085-3 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Vorwort der Herausgeber
- 11 Autoren und Herausgeber
- 15 KARL-JOACHIM HÖLKESKAMP
›Performative turn‹ meets ›spatial turn‹, Prozessionen
und andere Rituale in der neueren Forschung
- 75 PETER FRANZ MITTAG
Der potente König. Königliche Umzüge
in hellenistischen Hauptstädten
- 99 EGON FLAIG
Prozessionen aus der Tiefe der Zeit. Das Leichenbegängnis
des römischen Adels – Rückblick
- 127 ELKE STEIN-HÖLKESKAMP
Zwischen Parodie und Perversion. Verkehrungen
des Triumphes in der frühen Kaiserzeit
- 143 DIETRICH BOSCHUNG
Architektur und Ritual. Zum Auftreten
des Kaisers in Rom
- 167 HANS-ULRICH WIEMER
Rom – Ravenna – Tours. Rituale und Residenzen
im poströmischen Westen

- 219 JUDITH HERRIN
Urban riot or civic ritual? The crowd
in early medieval Ravenna
- 241 CLAUDIA SODE
Ritualisiertes Totengedenken in Byzanz.
Zu den Begräbnisumzügen byzantinischer Kaiser
(4.–10. Jahrhundert)
- 261 RUTH MACRIDES
Processions in the ›other‹ ceremony book
- 279 SUSANNE WITTEKIND
Bischöfliche Leichenprozessionen im Hochmittelalter
oder die Inszenierung des Bischofs als Stadtherr,
Büßer und Heiliger
- 309 GERD SCHWERHOFF
Das Ritual als Kampfplatz. Konflikte um Prozessionen
in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt
- 333 GUDRUN GERSMANN
Von toten Herrschern und Trauerzeremonien.
Die Überführung der sterblichen Überreste
Ludwigs XVI. nach Saint-Denis 1815

VORWORT DER HERAUSGEBER

Die Tagung über »Raum und Performanz – Rituale in Residenzen«, die vom 12. bis 14. Februar 2014 stattgefunden hat und deren Beiträge hier vorgelegt werden, ist Teil einer Reihe von Veranstaltungen, die das Internationale Kolleg *MORPHOMATA. Genese, Dynamik und Medialität kultureller Figurationen* an der Universität zu Köln organisiert hat. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen hier verschiedene Formen der Konkretisierung kultureller Figurationen durch »nachhaltige Gestaltgebungen« – und zwar »mit ganz unterschiedlicher materieller, medialer, historischer und kultureller Provenienz«.¹ Dies bildet einen wichtigen Forschungsstrang innerhalb des Gesamtprogramms, in dem der Frage nachgegangen wird, wie epistemische Leistungen – hier etwa Wissensordnungen oder Vorstellungen von Macht und Herrschaft – Gestalt annehmen und wie sie eine konkrete, sinnlich wahrnehmbare Form erhalten. Dabei interessieren insbesondere die Veränderungen, intendierten und nichtintendierten Transformationen, die durch die Konkretisierung in einem bestimmten Medium geradezu zwangsläufig erfolgen. Ebenso untersucht *MORPHOMATA*, was geschieht, wenn Konkretisierungen dieser Art erst einmal geschaffen worden sind: Welche Wirkmacht können sie unter jeweils kulturspezifischen Bedingungen entfalten? Wie wirken sie wiederum auf die Vorstellungen, Leitbilder, Orientierungssysteme und Wahrnehmungshorizonte von

¹ G. Blumberger / D. Boschung, Vorwort, in: dies. (Hgg.), *Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik und Medialität (Morphomata 1)*, München 2011, 7–8, sowie die Beiträge in diesem Band.

Individuen und Gruppen in vergangenen wie gegenwärtigen Gesellschaften und Kulturen zurück?²

In diesem Rahmen nimmt die Frage nach der Leistungsfähigkeit und nach den Besonderheiten unterschiedlicher Konkretisierungsformen naturgemäß einen wichtigen Platz ein – zahlreiche Aspekte sind denn auch bereits behandelt worden. Das gilt sowohl für technische Formen wie Diagramme;³ stabile wie Museumsbauten und Ausstellungskonzepte;⁴ aber auch für performative wie Graffiti.⁵ Eine der ersten Tagungen untersuchte das Zusammenwirken von Materialität und Rhetorik am Beispiel von Texten über Archäologie,⁶ ergänzt durch eine Anthologie mit Gedichten über archäologische Objekte und Methoden, die wiederum von Archäologen kommentiert wurden.⁷ Mehrere Veranstaltungen beschäftigten sich dann mit der Frage, wie die bildende Kunst Vorstellungen und Wissen von der Antike aufnimmt und umformt.⁸

Die Tagung und die Publikation über »Rituale in Residenzen« können die bisherigen Forschungen ideal ergänzen; denn hier geht es um das Zusammenwirken zweier unterschiedlicher Konkretisierungen: der stabilen, im wesentlichen persistenten Formen in Gestalt von

2 Vgl. zu diesen Konzepten bereits die Einleitung und die Beiträge in K.-J. Hölkeskamp / J. Rüsen / E. Stein-Hölkeskamp / H.Th. Grüter (Hgg.), *Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum*, Mainz 2003.

3 D. Boschung / J. Jachmann (Hgg.), *Diagrammatik der Architektur* (Morphomata 6), München 2013. S. dazu auch die von Morphomata durchgeführten Workshops zu *Virtual Research Environments* (»Modelling Virtual Research Environments in the Humanities«, Köln 19.–20. April 2010) und zu *3D-Modellen* (»3D-Rekonstruktionen als Visualisierung wissenschaftlicher Ergebnisse in Archäologie und Architekturgeschichte«, Köln 19. 11. 2010).

4 L. Förster (Ed.), *Transforming Knowledge Orders: Museums, Collections and Exhibitions* (Morphomata 16), München 2014.

5 L. Förster / E. Youkhana (Eds.), *GraffitiCity. Materialized Visual Practices in the Public Urban Space* (Morphomata 28), München 2015.

6 J. Broch / J. Lang (Hgg.), *Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert* (Morphomata 3), München 2012.

7 E. Kocziszky / J. Lang, *Tiefenwärts. Archäologische Imagination von Dichtern*, Mainz 2013.

8 Th. Greub (Hg.), *Cy Twombly. Bild, Text, Paratext* (Morphomata 13), München 2013; J. Jachmann / Th. Ketelsen / S. Mägele (Hgg.), *Piranesis Antike. Befunde und Polemik* (Der *ungewisse Blick* 12), Köln 2013; D. Boschung (Hg.), *Archäologie als Kunst: Archäologische Objekte und Verfahren in der bildenden Kunst des 18. Jhs. und der Gegenwart* (Morphomata 30), Paderborn 2015.

Architektur, sakralen und politischen Topographien einerseits und der ephemeren Formen in Gestalt performativer Vollzüge allgemein und der ›Rituale im Raum‹, also Prozessionen, Umzüge etc. im besonderen andererseits. Beide können auf unterschiedliche Weise geltenden Vorstellungen von Macht und Herrschaft eine sinnlich wahrnehmbare Form geben, wobei sie sich gegenseitig prägen, stützen und steigern. Die diesbezüglichen Potentiale der neueren Forschung zu performativen Medien und ihrem Eingeschriebensein in Räume bzw. Raumordnungen, zu ihrer Bedeutung für das ›self-fashioning‹ von herrschenden Gruppen, Monarchen und anderen Führungsfiguren – insbesondere im interkulturellen und interepochalen Vergleich – sollen dabei systematisch ausgelotet werden. Diesem Ziel dient der Dialog zwischen den dazu nötigen Theorien, Modellen und Methoden und den empirischen Fallstudien.

Die Herausgeber sind den beteiligten Kolleginnen und Kollegen, die ihre Beiträge unter ungewöhnlichem Zeitdruck liefern mußten, und den bewährten Mitarbeitern des Lehrstuhls Hölkeskamp, Frau Sema Karataş und Herrn Ralph Lange, sowie Frau Rebecca van Koert für die zügige redaktionelle Bearbeitung der Beiträge zu großem Dank verpflichtet.

Köln, im Februar 2015

Dietrich Boschung
Karl-Joachim Hölkeskamp
Claudia Sode

AUTOREN UND HERAUSGEBER

Dietrich BOSCHUNG ist Professor für Klassische Archäologie an der Universität zu Köln und (zusammen mit Günter Blumberger) Direktor des Internationalen Kollegs *MORPHOMATA*. Wichtige Publikationen: (Hrsg.; zusammen mit Ludwig Jäger), Formkonstanz und Bedeutungswandel. Archäologische Fallstudien und medienwissenschaftliche Reflexionen, *Morphomata* 19 (2014); (Hrsg., zusammen mit Jan Bremmer), *The Materiality of Magic*, *Morphomata* 20 (2015); (Hrsg., zusammen mit Christiane Vorster), *Leibhafte Kunst. Statuen und kulturelle Identität*, *Morphomata* 24 (2015).

Egon FLAIG ist emeritierter Professor für Alte Geschichte (Universität Rostock). Wichtige Publikationen: *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom* (2003), *Weltgeschichte der Sklaverei* (2009), *Die Mehrheitsentscheidung. Entstehung und kulturelle Dynamik* (2013).

Gudrun GERSMANN ist Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität zu Köln. Wichtige Publikationen: *Im Schatten der Bastille. Die Welt der Schriftsteller, Buchhändler und Kolporteure am Vorabend der Französischen Revolution* (1993); (Hrsg.; zusammen mit Hans-Werner Langbrandtner), *Im Banne Napoleons. Rheinischer Adel unter französischer Herrschaft* (2013); (Hrsg. mit Hubertus Kohle), *Frankreich 1871–1914: Die Dritte Republik und die Französische Revolution* (2002).

Judith HERRIN ist Professor emerita of Late Antique and Byzantine Studies (King's College London). Wichtige Publikationen: *The Formation of Christendom* (2001); *Women in Purple: Rulers of Medieval Byzantium* (2001); *Byzantium: The Surprising Life of a Medieval Empire* (2007).

Karl-Joachim HÖLKESKAMP ist Professor für Alte Geschichte an der Universität zu Köln. Wichtige Publikationen: *Die Entstehung der Nobilität* (1987, ²2011); *SENATUS POPULUSQUE ROMANUS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen* (2004); *Reconstructing the Roman Republic. An Ancient Political Culture and Modern Research* (2010).

Ruth MACRIDES ist Reader in Byzantine Studies am Centre for Byzantine, Ottoman and Modern Greek Studies der Universität Birmingham. Wichtige Publikationen: *Kinship and Justice in Byzantium, 11th-15th centuries* (1999); *George Akropolites: The History* (2007); *Pseudo-Kodinos, the Constantinopolitan Court, Offices and Ceremonies* (mit J. A. Munitiz und Dimiter Angelov, 2013).

Peter Franz MITTAG ist Professor für Alte Geschichte an der Universität zu Köln. Wichtige Publikationen: *Alte Köpfe in neuen Händen. Urheber und Funktion der Kontorniaten* (1999); *Antiochos IV. Epiphanes. Eine politische Biographie* (2006); *Römische Medaillonen von Caesar bis Hadrian* (2010; ²2012).

Gerd SCHWERHOFF ist Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Technischen Universität Dresden. Wichtige Publikationen: *Zungen wie Schwerter. Blasphemie in alteuropäischen Gesellschaften 1200–1650* (2005); *Die Inquisition* (³2009); *Historische Kriminalitätsforschung* (2011).

Claudia SODE ist Professorin für Byzantinistik an der Universität zu Köln. Wichtige Publikationen: *Byzantinische Bleisiegel in Berlin II* (1997); *Jerusalem – Konstantinopel – Rom. Die Viten des Michael Synkellos und der Brüder Theodoros und Theophanes Graptoi* (2001); *Die Siegel der lateinischen Könige von Jerusalem* (mit Hans Eberhard Mayer, 2014).

Elke STEIN-HÖLKESKAMP ist Privatdozentin für Alte Geschichte an der Universität Duisburg/Essen. Wichtige Publikationen: Adelskultur und Polisgesellschaft. Studien zum griechischen Adel in archaischer und klassischer Zeit (1989); Das römische Gastmahl (2005, ²2010); Das archaische Griechenland. Die Stadt und das Meer (2015).

Hans-Ulrich WIEMER ist Professor für Alte Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Wichtige Publikationen: Libanios und Julian (1995); Alexander der Große (2005); Theoderich der Große und das gotische Italien (in Vorbereitung).

Susanne WITTEKIND ist Professorin für Allgemeine Kunstgeschichte – Schwerpunkt Mittelalter – an der Universität zu Köln. Wichtige Publikationen: Altar – Reliquiar – Retabel. Kunst und Liturgie bei Wibald von Stablo (2004); (Hrsg. zusammen mit Kristin Böse) AusBILDung des Rechts. Systematisierung und Vermittlung von Wissen in mittelalterlichen Rechtshandschriften (2009); Romanik (Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland Bd. 2) (2009).

›PERFORMATIVE TURN‹ MEETS ›SPATIAL TURN‹

Prozessionen und andere Rituale in der neueren Forschung

|

Wie auch immer man zu dem sogenannten ›performative turn‹, dem ›spatial turn‹ und den anderen ›Teil-turns‹ unter dem Dach eines allumfassenden ›cultural turn‹ stehen mag:¹ einerseits darf man mit einiger Genugtuung feststellen, daß die »inflationär gewordene Rede« von mehreren ›turns‹ einen heilsamen Effekt hat, weil sie nämlich als solche schon dafür sorgt, daß der »Einzigartigkeits- und Ausschließlichkeitsanspruch« jedes einzelnen ›turns‹ zunehmend »unterminiert oder ironisiert« wird.² Andererseits wird gerade dadurch das Bewußtsein geschärft, daß derartige ›Wend(ung)en‹ – selbst wenn ihre Propheten regelmäßig diesen ambitionierten Anspruch erheben – ja keine grundstürzend neuen Entdeckungen, Erfindungen oder revolutionären ›Paradigmenwechsel‹

1 S. dazu den souveränen Überblick von Bachmann-Medick 2006 und zuletzt dies. 2013, mit neuerer Literatur. – Die folgenden Ausführungen beruhen zum Teil auf einigen früheren Arbeiten: Hölkeskamp 2006, 2006a und b, 2008 und 2014, jeweils mit weiteren Nachweisen. – Ich danke Rudolf Schlögl (Konstanz) für die freundliche Übersendung eines Manuskripts (jetzt Schlögl 2014).

2 Schlögl 2003, 68; vgl. auch ders. 2004, 264–265. – S. außerdem zur Auseinandersetzung mit dem ›linguistic turn‹ aus der Sicht der Geschichtswissenschaften Hanisch 1996 und S. S. Tschopp, in: Tschopp/Weber 2007, 84–99.

sind: Hier geht es also um weniger und wiederum anderes als bei dieser radikalen und prinzipiellen Form der ›Wende‹, mit der man schon früher die einschneidenden Brüche mit geltenden epistemischen Systemen in der Geschichte der (›exakten‹) Wissenschaften zu bezeichnen pflegte.³ Unter einem ›turn‹ der eher gemäßigten Art muß man vielmehr eine Erweiterung der Fragestellungen, theoretischen Ansätze und methodischen Zugriffe verstehen, die aus »Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen, die bisher nicht oder wenig beleuchtete Seiten sichtbar werden lassen«, resultiert. Eine solche ›Wende‹ kann einerseits hinsichtlich der theoretischen Grundlagen, methodischen Ansätze und der anerkannten Raster der »Analysekategorien« in einem Fach eine anregende, innovative und nachhaltige Wirkung entfalten, die durchaus einem ›Paradigmenwechsel‹ im engeren Sinne vergleichbar ist; andererseits kann sie auch und zugleich neue sachliche und/oder »systematische Schwerpunktsetzungen eröffnen«.⁴ Mehr noch, so hofft zumindest Karl Schlögel: »Turns bezeichnen die Wiederkehr und Erneuerung einer reicheren Geschichtswahrnehmung, turns pflastern den Weg zur Wiederkehr der *histoire totale*«, die ihm als »regulative Idee« gilt und vor der »Beschränktheit der Bindestrich-Geschichten« – etwa »Mentalitätsgeschichten, Sozialgeschichten, Kulturgeschichten« – schützen soll. Daher könne es »gar nicht genug turns geben«, so Schlögels Folgerung, die geradezu als Forderung zu verstehen ist, »wenn es um die Entfaltung einer komplexen und der geschichtlichen Realität angemesseneren Wahrnehmung geht.«⁵

Darüber hinaus hat Barbara Stollberg-Rilinger jüngst bei allen ›turns‹ »einen gemeinsamen Kern« identifiziert, »nämlich die Einsicht in die kulturelle Bedingtheit der menschlichen Existenz und die wirklichkeitserzeugende Kraft des kommunikativen sozialen Han-

3 Vgl. zum Begriff zunächst Kuhn 1962/1969 (mit einigen Modifikationen: Kuhn 1977, 389–420, zu den Kategorien ›Paradigma‹ und ›disziplinäre Matrix‹) und zur Erfolgsgeschichte des Konzeptes in der Wissenschafts- und Ideengeschichte Barnes 1990, Daniel 2002, 362–378, und dazu die Kritiken von Bachmann-Medick 2006, 16–19, und S. Stratmann, in: Nünning (Hg.) 2008, 390–391, jeweils mit weiteren Nachweisen. Vgl. zur Bedeutung des Kuhnschen Konzeptes für die Theoriediskussionen in der Geschichtswissenschaft außerdem Blanke 1991, 25–36 u. ö. und dazu wiederum die vorsichtig-skeptischen Bemerkungen von Raphael 2003, 14–16.

4 Bachmann-Medick 2013, 399–400.

5 Schlögel 2004, 265, bzw. ders. 2003, 68 (Zitate).

delns, ob es sich nun um Sprache, Texte, Bilder, Verhaltensweisen oder eben um Rituale handelt« – oder auch, so darf man ergänzen, um die ›Räume‹ dieser Existenz, ihre Wahrnehmung, Definition und Gestaltung. Denn auch diese Dimension, die der ›spatial turn‹ in den Fokus gerückt hat (darauf wird noch zurückzukommen sein), gehört unter das Dach eines erweiterten Begriffs von ›Kultur‹, der »die Gesamtheit der jeweiligen sozialen Handlungsrepertoires und symbolischen Codes einer Gruppe oder Gesellschaft« er- bzw. umfassen soll.⁶ Im Anschluß an Clifford Geertz⁷ »wird Kultur über die fundamentale Fähigkeit des Menschen zur Symbolerzeugung definiert, die Individuum und Kollektiv miteinander verbindet: Der Einzelne wird immer schon in ein kollektives soziales Symbolsystem hineingeboren«⁸ – und neben der Sprache und sprachlich formulierten ›Sinnkonzepten‹ gehören dazu auch Verhaltenscodes, Wahrnehmungsweisen, Deutungsmuster, Orientierungs- und Rezeptwissen und überhaupt das Repertoire einer gegebenen Gesellschaft oder Gruppe an ›nomologischem Wissen‹⁹ als Voraussetzung und Fundament intersubjektiver Verständigung und Interaktion im Rahmen des Kollektivs. Zugleich generiert jedes Individuum durch eben diese kommunikative Interaktion mit anderen »dieses Symbolsystem stets aufs Neue und verändert es möglicherweise durch seine konkrete Praxis«. ¹⁰

Die hier vorsichtig formulierte Annahme dieser ›Möglichkeit‹ resultiert aus einem verfeinerten Konzept der ›Praxis‹, das ein zentrales Theorem der bezeichnenderweise als ›praxeologisch‹ apostrophierten

6 Stollberg-Rilinger 2013, 37 (Zitate). Vgl. zu den Ursprüngen des ›cultural turn‹ und zur Konzeption einer neuen ›Kulturgeschichte‹ etwa Burke 1998, Kapitel I und XII; ders. 2005; Chartier 1989, 7–19; 58–72 und die Beiträge in Le Goff/Chartier/Revel (Hgg.) 1990; Rubin 2002.

7 Das klassische, viel zitierte (und gelegentlich kritisierte) Zitat findet sich bei Geertz 1993, 5: »Believing, ..., that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs ...«.

8 Stollberg-Rilinger 2013, 37. Vgl. zu den unter dem Dachbegriff der ›historischen Anthropologie‹ zusammengefaßten Fragestellungen und Ansätze etwa Burke 1987; ders. 2005, Kapitel 3; Burguière 1990.

9 S. dazu Hölkeskamp 2003, 89–90, mit weiteren Nachweisen. Der Begriff taucht zuerst bei Max Weber auf (1968, 276f., vgl. 179; 192); vgl. auch Meier 1980, 338–339; 396. Vgl. zu dem verwandten Konzept des »kollektiven Bedeutungs- und Handlungswissens« Hörning 2004, 144–150, sowie zu Inhalt und Bedeutung der Kategorie ›Sinnkonzept‹ Rösen/Hölkeskamp 2003, 3–8.

10 Stollberg-Rilinger 2013, 37.

Ansätze¹¹ von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu darstellt. Danach verweist die Kategorie der sozialen Praxis auf eine »*doppelte Konstitution der Wirklichkeit* ...«, die aus den strukturierenden Folgen sozialen Handelns und den handlungsbefähigenden Bedingungen, die Strukturen dem Handeln setzen, resultiert«. ›Praxis‹ wird hier also zugleich als »der Strom der Handlungen von Akteuren und (als) der Prozeß der Reproduktion und Modifikation sozialer Strukturen« aufgefaßt.¹² Bourdieu hat zudem die Kategorie des ›Habitus‹ eingeführt, der als »System von Dispositionen« nach »Maßgabe der sozialen Struktur, d. h. der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur« definiert wird und »im Alltagsleben als Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata« fungiert. Der ›Habitus‹ wirkt als »praktischer Operator«, der die »strukturierte Praxis« und die »strukturierende Praxis« miteinander vermittelt, indem er einerseits »die Praxis der Struktur anpaßt« und andererseits genau »damit die praktische Reproduktion der Struktur gewährleistet«.¹³ Das hat wiederum weitreichende und grundsätzliche Konsequenzen für die erwähnte Kategorie der ›Kultur‹, in die diese Praxis eingebettet ist: Erst auf dieser Basis kann nämlich ›Kultur‹ allgemein »als ein symbolisch vermitteltes, kollektives Sinnsystem« begriffen werden, »dessen grundlegende Ordnungskategorien«, zentrale Leitbilder und herrschende Wertvorstellungen »durch das Handeln der Einzelnen« mittels Praktiken der Partizipation in dafür reservierten Räumen und durch geeignete Medien »fortgesetzt reproduziert, aber auch verändert werden« können.¹⁴

11 Vgl. zum Inhalt des Begriffs und zur Relevanz des Ansatzes für die (historischen) Kulturwissenschaften zuletzt den Überblick von Frietsch 2013, mit weiterer Literatur. S. auch Hörning 2004.

12 S. etwa Giddens 1984/1988, Kapitel 1, zur »Theorie der Strukturierung« und dazu Welskopp 2001, 104 (Zitat) und passim, sowie ders. 1997, 56–66 und passim.

13 Müller 2002, 164 (Zitate), vgl. Reichardt 1997, 73–75; Barlösius 2011, 45–89. – Vgl. generell zu Bourdieus Theorie der Praxis (s. etwa Bourdieu 1972/1976; ders. 1980/1987, 97–121) etwa Gilcher-Holtey 1996, passim; Lipp 1996, 99–102; Daniel 2002, 179–194; Papilloud 2003; Raphael 2004; Flaig 2004, 356–362; 369–371; Müller 2005 und die übrigen Beiträge in Colliot-Thélène/François/Gebauer (Hgg.) 2005; Barlösius 2011, 27–44 und passim, jeweils mit weiteren Nachweisen. S. zum praxeologischen Ansatz in der Geschichtswissenschaft außerdem Reichardt 2007 und Hölkeskamp 2011.

14 Stollberg-Rilinger 2010, 31 (Zitate). Vgl. zu den methodischen Strategien der Ana-

Um eine aus diesem komplexen Konzept von ›Kultur‹ resultierende »Raffinierung und Steigerung der Wahrnehmung« und die dadurch wiederum erst ermöglichte »Verfeinerung des Registers der Geschichtsschreibung«¹⁵ geht es auch bei dem erwähnten ›performative turn‹ – jedenfalls in dem Sinne, wie diese ›Wendung‹ in der Folge verstanden werden soll, nämlich als eine (im ursprünglichen Wort-sinn) durchaus »anstößige«, also »impulsgebende Forschungsanregung«, die über die »Gegenstandsebene neuartiger Untersuchungsfelder« hinaus auf die »Ebene von Analysekategorien und Konzepten« führt. Auch bei diesem ›turn‹ geht es also eben nicht mehr nur um »neue Erkenntnisobjekte«, sondern er wird »selbst zum Erkenntnis-mittel und -medium«.¹⁶ Allenthalben hat sich mittlerweile die Einsicht durchgesetzt, daß Kulturen – respektive die sie tragenden und produzierenden sozialen Gruppen – ihre Wertvorstellungen, Orientierungen und überhaupt die wesentlichen Fundamente ihrer spezifischen Konstitution und Identität nicht nur in Texten und Monumenten formulieren bzw. darstellen. Vielmehr kennen alle Kulturen – historische wie gegenwärtige – auch andere Medien und Praktiken, um eine geltende Ordnung dar- und symbolisch herzustellen und ihre Integrität gegebenenfalls wiederherzustellen, ihre kollektiven Orientierungs- und Deutungssysteme zu artikulieren, ihre leitenden Wertordnungen zu verhandeln, ihre Identität und ihr Selbstverständnis zu bestätigen oder auch zu transformieren: Diesen durchaus heterogenen Zwecken und Zielen dienen *performances*, wie Rituale und Zeremonien, Feste, Spiele und Wettkämpfe, Aufführungen, ›Inszenierungen‹ oder ›Spektakel‹¹⁷ ganz unterschiedlicher, wiederum aber jeweils kultur-

lyse der »Reproduktion sinn-gesättigter Werte und Normen« in einem Parallelogramm von Praktiken, Räumen und Medien außerdem Rösen/Hölkeskamp 2003, 10–13.

15 Schlögel 2003, 502. Bachmann-Medicks Kritik an Schlögels »Praxis der Metaphorisierung« (2006, 24–27) (be-)trifft die Substanz seines ›turn‹-Konzeptes nicht.

16 Bachmann-Medick 2006, 48 und 26 (Zitate). – S. zum ›performative turn‹ (nicht nur) in der Geschichtswissenschaft generell etwa Martschukat/Patzold 2003, 1–11; Burke 2005, 133–140; Bachmann-Medick 2006, 104–143; S. S. Tschopp, in: Tschopp/Weber 2007, 111–122, sowie zuletzt knapp und konzise Stollberg-Rilinger 2013, 37–39, jeweils mit weiteren Nachweisen. Wichtige programmatische Texte sind in Wirth (Hg.) 2002 gesammelt.

17 S. zu diesen »Schlüsselbegriffen« (Fischer-Lichte 2003) außerdem Bergmann 1999, 10–12; Seel 2001; Wulf/Zirfas 2001 und 2004, Schenk 2003, 65–75 u.ö., sowie die einschlägigen Beiträge in Wulf/Zirfas (Hgg.) 2004 und Harth/Schenk (Hgg.) 2004; Fischer-Lichte 2004; Kolesch 2004, sowie die einschlägigen Artikel in Nünning (Hg.)

spezifischer Art. Dazu gehören einerseits »Staatspektakel« und eine ausgeprägte »Politik des Prunks« in Gestalt von Festen, Triumphzügen und anderen opulenten Inszenierungen,¹⁸ Herrschaftszeremonielle verschiedener Art ebenso wie Rituale der Investitur (und Devestitur) in Herrschaftsrollen und Funktionen, die feierlichen Formen der Eröffnung und Entlassung von institutionalisierten Organen der Entscheidungsfindung, wie Volksversammlungen, Land- und Reichstagen, Parlamenten und Gerichtshöfen und die rituellen Dimensionen von Wahlen und anderen Verfahren.¹⁹ Andererseits sind dazu Übergangsriten aller Art, die Geburt, Eheschließung, Tod markieren, ebenso wie ritualisierte Formen der Konfliktkanalisierung und -beilegung, Rituale des Bittens und Trauerns, der Unterwerfung, des Büßens und Strafens²⁰ und sogar »verkehrte Rituale«, Rügebräuche und die (nicht nur) im vormodernen Europa weit verbreiteten Formen des Karnevals zu rechnen.²¹

2008, jeweils mit weiteren Literaturangaben: M. Pfister, *Performance/Performativität*, 562–564; B. Dücker, *Ritual*, 629–631; J. Hauthal, *Inszenierung*, 321–322; S. Bach, *Theatralität*, 716.

18 Strong 1991 (auch zu den Begriffen), ferner allgemein etwa Nieder 2002. S. zu den verschiedenen Festen und Festkulturen (nicht nur) des vormodernen Europa etwa die Beiträge in Jacquot (Éd.) 1956, 1960 und 1975; Cannadine/Price (Eds.) 1987; Huggler (Hg.) 1987; Hanawalt/Reyerson (Eds.) 1994; Béhar/Watanabe-O’Kelly (Eds.) 1999; Kimpel/Werckmeister (Hgg.) 2001, sowie zu denjenigen in Venedig, Florenz und Rom die Beiträge in Wisch/Scott Munshower (Eds.) 1990, Part 1 und 2; Mazzarotto 1980; Casini 1996; Visceglia 2002 und Ventrone 2003. S. ferner Burke 2001 als exemplarische Studie zur »Inszenierung des Sonnenkönigs« Ludwig XIV.

19 Vgl. die einschlägigen Beiträge in Duchhardt/Melville (Hgg.) 1997; Stollberg-Rilinger/Puhle/Götzmann/Althoff (Hgg.) 2008; Neu/Sikora/Weller (Hgg.) 2009; Peltzer/Schwedler/Töbelmann (Hgg.) 2009 und Dartmann/Wassilowsky/Weller (Hgg.) 2010. S. zur theoretischen Basis und zu den methodischen Ansätzen v. a. die grundlegenden Arbeiten von Stollberg-Rilinger 1997 und 2008. S. auch Neu 2008; Krischer 2009 und Rudolph 2011, 256–331. Vgl. generell zu Ritualen und Ritualismus in der neueren Mittelalterforschung Althoff 1999; Rexroth 2003.

20 S. dazu etwa Muir 1997, 19–54 (zu »rites of passage«); Althoff 1997a und 2003; Weinfurter 2004; Garnier 2008 bzw. van Dülmen 1985 und die einschlägigen Einzelstudien in Chiffolleau/Martines/Paravicini Bagliani (Hgg.) 1994 bzw. Ambos/Hotz/Schwedler/Weinfurter (Hgg.) 2005.

21 Ch. Meier-Staubach in: Stollberg-Rilinger/Puhle/Götzmann/Althoff (Hgg.) 2008, 181–185 (Zitat). Vgl. etwa die Beiträge in van Dülmen/Schindler (Hgg.) 1984; Darn-ton 1984, Kapitel 2; Burke 1987; ders. 1998, Kapitel X; Chartier 1989, 73–82; Muir 1997, 85–116.

Mehr noch: diese Praktiken sind integrale, ja konstitutive Elemente der jeweiligen Lebenswelt, die sie so und eben nicht anders hervorgebracht, ausgestaltet, bewahrt und weiterentwickelt hat – und das macht sie zu »existentiellen Kategorien des Gesellschaftlichen«. Denn diese Lebenswelt mit ihren Institutionen und Normen, Verfahren und eben Ritualen ist selbst als »raum- und zeitbedingte soziale Wirklichkeit« zu verstehen, der die in ihr handelnden Individuen und Gruppen eben nicht gegenüberstehen. Vielmehr gehören sie auf besondere Weise dieser, ihrer Lebenswelt an, weil diese eine durch diese Menschen selbst »immer schon symbolisch gedeutete Welt«, also »gesellschaftlich konstituierte« und »kulturell ausgeformte Wirklichkeit« ist. Und das heißt *mutatis mutandis*, daß gerade die erwähnten Medien und Praktiken in die Mitte jener Gesamtheit der »Weisen lebensweltlicher Wirklichkeitserfahrung und -gestaltung« gehören, ja geradezu einen Schnittpunkt »der symbolischen Wirklichkeitsdeutungen, Kommunikationsformen, Produktionsweisen und Machtverhältnisse«²² vormoderner wie moderner Gesellschaften bilden – und daß ihre empirische Analyse auf der Basis ›dichter Beschreibungen‹ dieser Praktiken daher einen privilegierten Zugang zur Rekonstruktion der so verstandenen vergangenen Lebenswelten bietet.

Die Begriffe aus der Welt der Bühne, die in den einschlägigen Debatten über Theorien, Methoden und Kategorien im Zuge des ›performative turn‹ der Semantisierung der (im doppelten Sinne) spektakulären Dimensionen von Kulturen dienen, haben längst jenen konnotativen Ruch des schönen Scheins, der gekünstelten Theatralik, des bloßen Blendwerks oder auch der manipulativen Täuschung verloren, der ihnen anzuhaften pflegte²³ – mittlerweile sind diese Konzepte sogar zu Schlüsselbegriffen der neuen Kulturwissenschaften avanciert. Mit ihnen werden Handlungsweisen, Praktiken und Strategien der Selbstdarstellung und -vergewisserung bezeichnet, die erst in ihrem Vollzug, in der Handlung selbst Bedeutung erlangen, Sinn stiften und damit fundamentale sozialintegrative Funktionen erfüllen. Im Gegensatz zu Texten und Monumenten sind ›spektakuläre‹ Praktiken aller Art als solche nicht fixierbar und daher auch nicht direkt tradierbar,

22 Vgl. zum Konzept der ›Lebenswelt‹ Vierhaus 1995/2008 (Zitate: 112 und 113), ferner Daniel 1997, 200 (Zitat). S. dazu Tschopp 2008, 23–24, sowie Hörning 2004.

23 Vgl. Harth 2004, 101.

sondern einmalig und unwiederholbar, ephemere und transitorisch. Gerade deswegen setzen diese performativen Praktiken notwendig die physische Präsenz aller Beteiligten voraus – genauer gesagt: Es ist gerade die »Ko-Präsenz« von Darstellern und Zuschauern, Akteuren und Adressaten, die die Erfüllung der erwähnten Funktionen überhaupt erst ermöglicht.²⁴

Selbst in der (jedenfalls lange Zeit) wenig innovationsfreudigen und theorieabstinenten Althistorie sind »Brot und Spiele« und darüber hinaus das breite Spektrum besonders »spektakulärer« Ausdrucksformen und Praktiken antiker Zivilisationen auch schon *avant la lettre* als spezifische Dimension etwa der römischen Lebenswelt der (ausgehenden) Republik und der Kaiserzeit ausgemacht worden: Längst hat man auch erkannt, daß diese fundamentale Dimension durchaus tief in jener Epoche wurzelte, in der das römische Volk, der freie *populus Romanus*, noch *imperium*, *fascēs*, *legiones*, die institutionelle Macht und ihre äußeren Zeichen, die militärische Befehlsgewalt und die Legionen geradezu souverän vergeben habe – anders als der satirische Dichter Juvenal, der unter dem autokratischen Regime der flavischen Kaiser lebte (und angeblich litt), es in der berühmten Passage über *panem et circenses* von der Warte der nostalgischen Rückschau suggeriert.²⁵ Man könnte es wiederum auch in der Metaphorik der Bühne formulieren: Augustus war vielleicht der erste (und gleich vollendete) »Impresario«, der den gesamten Spielplan des römischen »Theaters der Macht« souverän bestimmte und zugleich als »Dramaturg« die einzelnen Inszenierungen maßgeblich plante und schließlich häufig auch als »Protagonist« darin mitwirkte – und die aufgeführten Dramen und raffiniert choreographierten Spektakel hatten bei aller (im doppelten Sinne) imperialen Steigerung praktisch durchweg republikanische Vorläufer und -bilder, was die ideologische Vorgabe der Selbstverortung in einer (re-)konstruierten Tradition der *libera res publica* eben nicht nur inhaltlich, sondern auch medial widerspiegelte.²⁶

²⁴ S. zu diesem Konzept Fischer-Lichte 2003, 39; 41 u. ö.; dies. 2004, Kapitel 3; vgl. auch Gladigow 2013, 47–48, Harth 2004, 101–104, ferner Wulf/Zirfas 2001, 2004 und 2004a.

²⁵ Juvenal, Sat. 10, 78–81: *nam qui dabat (sc. populus) olim/imperium, fascēs, legiones, omnia, nunc se/continet atque duas tantum res anxius optat/panem et circenses.*

²⁶ Beacham 2005 und allgemein Gladigow 2013, auch zu den Begriffen. Vgl. auch Burkert 1987, 36–42

Nicht nur religiöse Feste und Spiele, denen schon immer das Interesse galt,²⁷ sondern auch das gesamte Spektrum der erwähnten ›spektakulären‹ Praktiken ist jüngst noch mehr in den Mittelpunkt des Interesses einer modernen, vom ›cultural turn‹ ebenfalls inspirierten internationalen Altertumswissenschaft gerückt²⁸ – und auch hier waren es einerseits die kulturspezifisch ausgestalteten theatralisch-feierlichen ›exits‹ und ›enters‹, die hochgradig elaborierten Rituale des Auszuges (*profectio*) und der Rückkehr in Gestalt des Triumphzuges im Rom der Republik,²⁹ der Ankunft und des ›Einzuges‹ (*adventus*) in der hohen und späten Kaiserzeit³⁰ wie in Mittelalter und Früher Neuzeit,³¹ ihre spezifische Symbolik und hochelaborierte Struktur oder ›Syntax‹, die als Sprache sui generis mit einer eigenen Semantik gedeutet (oder ›gelesen‹) werden, wie etwa in Paul Zankers Deutung der Apotheose verstorbener Kaiser.³² Andererseits entwickelt sich in jüngster Zeit ein neues Interesse nicht nur an der eigentümlich spektakulären Seite der republikanischen politischen Kultur, sondern auch an der Einbettung von Politik und Institutionen in jeweils spezifische Formen von Zeremoniell, an der Durchdringung der Entscheidungs-

27 S. dazu neuerdings die theoretisch-systematische Einführung von Iddeng 2012 und die übrigen Beiträge in Brandt/Iddeng (Eds.) 2012, sowie etwa in Assmann/Sundermeier (Hgg.) 1991, Rüpke (Ed.) 2007, ders. (Hg.) 2008 und Beck/Wiemer (Hgg.) 2009, jeweils mit weiteren Nachweisen auch der älteren Forschung; Benoist 1999.

28 S. etwa Bergmann 1999; Bell 2004; Sumi 2005; Benoist 2005, Hölkeskamp 2006a und b; 2008; 2014, jeweils mit weiteren Nachweisen, außerdem – avant la lettre – MacCormack 1981. S. auch die Beiträge in den Sammelbänden Bergmann/Kondoleon (Eds.) 1999, Goldhill/Osborne (Eds.) 1999, Bell/Davies (Eds.) 2004, Stavrianopoulou (Ed.) 2006, Rüpke (Hg.) 2008, Chaniotis (Ed.) 2011.

29 Dieses Ritual ist gerade in den letzten Jahren intensiv behandelt (und durchaus kontrovers beurteilt) worden: Flaig 2003, 32–40; Hölkeskamp 2008, 97–104; ders. 2010, 57–59; ders. 2014, 362; 378–379, jeweils mit weiteren Nachweisen.

30 S. dazu Koeppl 1969 und MacCormack 1972.

31 Vgl. dazu Tenfelde 1982 und 1987, sowie die Beiträge in Howe (Ed.) 2007 und Johank/Lampen (Hgg.) 2009, sowie allgemein Strong 1991, 15–24; 79–94; 189–192; Füssel 2004, 191–192; Gladigow 2013, 43–44. S. ferner Mitchell 1986 und die einschlägigen Beiträge in Wisch/Scott Munshower (Eds.) 1990, Part 1 (Italien); Jacquot (Éd.) 1956, 1960 und 1975; Bryant 1986 und 1986a; de Méridol 1991 und 1997; Blanchard 2003, jeweils mit weiterer Literatur (Frankreich); Smuts 1989 (England) und jetzt grundlegend zu den Kaisereinzügen im Reich des späten Mittelalters bzw. der Frühen Neuzeit Schenk 2003 bzw. Rudolph 2011.

32 Stollberg-Rilinger 2013, 107–113, mit weiteren Nachweisen; Zanker 2004.

verfahren durch rituelle Elemente aller Art³³ und an den ›theatralischen‹ Seiten des Auftretens und Handelns der Akteure auf der großen ›Bühne‹ des Forum Romanum³⁴ – man hat begonnen, den Zeitzeugen und ebenso parteilichen wie intimen Kenner der Verhältnisse M. Tullius Cicero auf neue Weise ernstzunehmen: Nicht zufällig hatte schon dieser große Redner, gesuchte Anwalt und ambitionierte *homo politicus* die Versammlungen des römischen Volkes auf ebendiesem ›Forum‹ (im doppelten Sinne des Begriffs) als die »größte Bühne« (*maxima scaena*) des Redners und das Volk selbst als Publikum der dort stattfindenden Inszenierungen beschrieben; und Cicero wußte sehr gut, über was er da räsionierte, beherrschte er doch selbst nicht nur die hochentwickelte Dramaturgie des Deklamierens, sondern gefiel sich gelegentlich selbst in großen Gesten und pompösen Posen und bewunderte auch den berühmtesten Schauspieler seiner Zeit, Q. Roscius, und dessen einschlägige Talente.³⁵

||

Außerdem hat man gerade in den benachbarten historischen Wissenschaften (wie der Mittelalter- und vor allem der Frühneuzeitforschung) erkannt, daß politische Kulturen im engeren Sinne – also der gesamte Komplex der Voraussetzungen und Bedingungen, Strukturen, Muster und Regeln jenes individuellen wie kollektiven Handelns in einem gegebenen gesellschaftlichen Kontext, das auf die Herstellung, Um- und Durchsetzung verbindlicher Entscheidungen zielt – eben nicht nur eine »Inhaltsseite«, sondern auch eine »Ausdrucksseite« und eine entsprechende »kognitive« Ebene hat:³⁶ Politische Kulturen – vergangene, vormoderne, wie rezente und moderne – haben sym-

33 S. dazu grundlegend Flaig 2003; Jehne 2003 und 2010. Vgl. Hölkeskamp 2010, 55–60; 71–74 u. ö. für weitere Nachweise. In diesem Zusammenhang sei auch auf die umfassende und eindringliche Analyse der je spezifischen Ausgestaltung, Bedeutung und Dynamik des Prinzips der Mehrheitsentscheidung – nicht nur in den politischen Kulturen des republikanischen Rom, des archaischen und klassischen Griechenland – und ihre ausgeprägt rituellen Dimensionen verwiesen: Flaig 2013.

34 Flower 2004; Sumi 2005; Hölkeskamp 2006a und b; 2011a.

35 Cicero, *De oratore* 2, 338 (Zitat); vgl. auch Cicero, *Laelius de amicitia* 97; *Brutus* 290; *De oratore* 1, 128–132 und dazu Dupont 1985, 31–34 u. ö.

36 S. zu diesen Konzepten Rohe 1991, 335–339 und passim.

bolische und ästhetische Dimensionen, die für die permanente Reproduktion der Legitimität des Systems insgesamt konstitutiv sind; denn es ist vor allem diese »Ausdrucksseite«, die der Erzeugung von Zugehörigkeit und Zustimmung, der Stiftung von Sinn und Sinnhaftigkeit politischen Handelns und damit der Begründung einer kollektiven Identität dient – und wie wichtig diese Funktion tatsächlich ist, wird nicht zuletzt dann historisch-empirisch besonders faßbar, wenn es um die radikale Neukonstituierung einer solchen Identität ging wie etwa im Frankreich nach 1789: Die auffällig vielfältige, ebenso elaborierte wie artifiziiell anmutende, geradezu systematisch gestiftete Kultur der revolutionären Feste muß zugleich als Medium und Motor dieses Prozesses begriffen werden – wie die Feste der ›Föderation‹, der ›Freiheit‹ und des ›Rechts‹, der ›Vernunft‹ und des ›höchsten Wesens‹, deren jeweilige Bilder, Symbole und Strukturen jedes einzelne als spezifisch »ästhetisiertes, visuell betontes Ritual« auszeichnen.³⁷ An das Beispiel einer gerade nicht vordergründig-offensiven, sondern hintergründig-camouffierten, nichtsdestoweniger radikalen Neukonstituierung einer solchen Identität auf der Basis einer homogenisierenden Konsensfiktion kann hier nur noch einmal erinnert werden: Auch die Welt der Bauten, Bilder und Botschaften im Rom des Augustus brauchte Kulte und Feste, Spiele und andere Arten opulenter öffentlicher Spektakel – und nicht zufällig beziehen sich diese Bilder auch und gerade auf Prozessionen und andere traditionelle und alt ehrwürdige (oder jedenfalls so erscheinende bzw. ›inszenierte‹) Rituale und Zeremonien, bringen sie explizit zur Darstellung (wie auf der Ara Pacis) oder verweisen indirekt, aber unmißverständlich auf sie (wie die allgegenwärtige Symbolik des Triumphes).³⁸

Dieser neue Blick auf die »Ausdrucksseite« politischer Kulturen ist Teil eines umfassenden Paradigmenwechsels – für diesen ›political turn‹, die Etablierung der neuen historischen Politikforschung aus einer erweiterten kulturgeschichtlichen Perspektive ist dieser anspruchsvolle Begriff noch am ehesten angemessen.³⁹ Denn nach diesem ›turn‹

37 Ozouf 1976/1988, passim; Hunt 2004, 60–65 u. ö., sowie Ch. Schröer, R. Schmidt, M. Knauer, in: Stollberg-Rilinger/Puhle/Götzmann/Althoff (Hgg.) 2008, 216–222 bzw. 223; 230; 234–235 und neuerdings Stollberg-Rilinger 2013, 124–127, mit weiterer Literatur.

38 Zanker 1987; Hölkeskamp 2008, 115–119.

39 Vgl. dazu generell etwa den Überblick von Schorn-Schütte 2006, 77–119 (Zitat: 85, vgl. 119–120), sowie die wichtigen programmatischen Beiträge von Rohe 1990;

stellt sich Politik bzw. »politisches Handeln« nicht (mehr) »als ein-dimensionaler Akt oder Prozeß« dar, »in dem von oben nach unten dekretiert, regiert, entschieden wird«. Vielmehr soll es konsequent als »kommunikatives Handeln« im weitesten Sinne begriffen werden – es geht also um »Medien und Diskurse«, die »den Raum des Politischen konstituieren«. Damit rückt die Dimension des ›Aushandelns‹ von Agenden, Ansprüchen und ihrer Anerkennung, von Normen, Regeln und Verfahren der Konfliktbeilegung zwischen Regierenden und Regierten, Magistraten und Bürgern, herrschenden Klassen und breiten Schichten in den Blickpunkt – und dieses Aushandeln von Politik in einem impliziten Dialog und die darin notwendig beschlossene Reziprozität setzen wiederum Formen der Partizipation etwa der ›Adressaten‹ politischen Entscheidungshandelns notwendig voraus. Allerdings verlaufen solche dialektischen Prozesse des Aushandelns, die sich auf verschiedenen Ebenen, in höchst unterschiedlichen Formen und Medien, Abläufen, sozialen und institutionellen Kontexten vollziehen (können), keineswegs konfliktfrei oder gar harmonisch – im Gegenteil: Wenn Ansprüche und andere Agenden oder auch Regeln und Verfahren ausgehandelt werden (müssen), sind diese zunächst strittig, werden in Frage gestellt oder gar zurückgewiesen. Und es ist nicht einmal ausgemacht, daß solche Aushandlungen dann zu einem Konsens führen. Außerdem nimmt ›Partizipation‹ keineswegs unbedingt (und empirisch-historisch nicht einmal häufig) die Gestalt einer voll entwickelten »gleichberechtigten Teilhabe« an, muß aber doch (oder gerade deswegen) in ihren jeweils kulturspezifischen Ausprägungen, Graden und institutionellen Formen bestimmt werden.⁴⁰

Dazu gehören auch die einer (politischen) Kultur jeweils eigen-tümlichen Formen »ritueller« und »symbolischer Kommunikation«,

Mergel 2002/2008 und 2004; Landwehr 2003; Stollberg-Rilinger 2005; Frevert 2005; Haupt 2005; Tschopp 2008, 29–30. S. neuerdings Hölkeskamp 2006 und 2010, 53–57 u.ö., mit weiteren Nachweisen, sowie demnächst Hölkeskamp, in Vorbereitung, (nicht nur) zur römisch-republikanischen politischen Kultur. S. zur Vermittlung der »einstellungszentrierten«, »symbolzentrierten« und »wissenszentrierten« Ansätzen der diesbezüglichen politikwissenschaftlichen Forschung Schwelling 2001 und zu den wissenschaftsgeschichtlichen Wurzeln und Hintergründen dieses ›turn‹ außerdem Lipp 1996.

⁴⁰ Frevert 2005, 15; Haupt 2005, 310 (Zitate). Vgl. dazu und zum folgenden Hölkeskamp 2014, 364–365, mit weiteren Nachweisen, ferner Gengnagel/Schwedler 2013, 24–25 u.ö.

als eines Spektrums von spezifischen »habituellen Verfestigungen von Kommunikationssituationen«, das nach Spannweite, Formen und Graden jeweils konkret zu bestimmen ist. Dieses Repertoire umfaßt eben nicht nur etwa das gesprochene Wort in öffentlicher Rede, sondern auch *performances* aller Art, von Gesten und Gebärden bis zu elaborierten Zeremonien, Ritualen und anderen »Handlungen symbolischer Qualität« – kurzum: Hier treffen sich ›performative turn‹ und neue historische Politikforschung. Deren wichtigste Prämisse besteht darin, daß das erwähnte performative Repertoire einerseits »als wichtigste Leistung die ständige Vergewisserung und Verpflichtung aller Beteiligten« erbringt und sie andererseits dabei zugleich auf Akzeptanz und Verbindlichkeit der geltenden Ordnung festlegt.⁴¹ Gerade die erwähnten Feste, Spiele und sonstigen ›Spektakel‹ dienen als symbolische Praktiken mithin eben nicht einer veräußerlichten Darstellung von Macht in Glanz und Gloria – zugespitzt formuliert: Politische Symbole und Rituale dürfen nicht als bloße »Metaphern der Macht« begriffen werden, sie sind Mittel und Zweck der Macht. Vielmehr dient das gesamte Repertoire an solchen Ausdrucksformen nicht nur der *Darstellung* politischer Macht, sondern auch ihrer *Herstellung*, es spielt also schon bei der Konstitution und Reproduktion von politisch-sozialen Ordnungsstrukturen und Machtbeziehungen, von Institutionen und Verfahren, von Deutungs- und Orientierungssystemen und (damit) von Geltungs-, Legitimitäts- und Herrschaftsansprüchen eine eigene und eigengewichtige, jeweils genauer zu bestimmende, jedenfalls fundamentale Rolle: Nochmals mit anderen Worten, sie sind als zentrale Elemente oder eben einzelne ›Zeichen‹ »symbolischer Politik als eines Zeichensystems« zu begreifen, das »via Kommunikation politische Wirklichkeit konstruiert«.⁴²

Das gilt insbesondere für Rituale und Zeremonien, die sich theoretisch und konzeptuell dadurch unterscheiden (sollen), daß dem Ritual eine »performative Wirkmächtigkeit« zugeschrieben wird, die in einer dauernden oder ephemeren Statusveränderung, einem Übergang oder einer sonstigen Transformation des oder der Beteiligten bestehe – anders und konkreter gesagt: »Rituale sagen nicht nur etwas,

⁴¹ Schlögl 2004, 24 bzw. Althoff 1997, 373 (Zitate); Althoff/Stollberg-Rilinger 2008, 15–16.

⁴² Hunt 2004, 54 (am Beispiel der Festkultur der Französischen Revolution); Stollberg-Rilinger 2005, 16–17; Frevert 2005, 20 (Zitate).

sie tun auch etwas: Sie machen jemanden zum König, zum Bischof, zum Bürgermeister oder Doktor; sie stiften ein Bündnis, eine Ehe, einen Frieden; sie nehmen den einen in eine Gruppe auf und schließen den anderen aus einer Gruppe aus.« Die Zeremonie habe dagegen »eher darstellenden, abbildenden Charakter« und diene etwa dazu, »eine immer schon gegebene politisch-soziale Ordnung« bloß zu »begründen«.43

In ihrer formalen Struktur lassen sich Rituale und Zeremonien allerdings kaum unterscheiden: Sie stellen Inszenierungen dar, die aus komplexen, strukturierten und geordneten Sequenzen44 von Handlungen (wie etwa Opfern und Tänzern), Gesten, Gebärden und/oder Worten (wie etwa Formeln und Sprüchen, Gebeten und Gesängen) bestehen; diese Sequenzen sind also zwangsläufig multimedial. Zu diesen ›Medien‹ gehören daher auch Kultgeräte und andere Gegenstände mit religiöser oder sonstiger symbolischer Bedeutung; ›Embleme‹ aller Art wie Amtstrachten und -insignien, Wappen, Fahnen, Feldzeichen und andere unmittelbar lesbare Zeichen der Identität, des Status und des Ranges von Individuen oder Gruppen; weitere optische und auch akustische Signale wie Musik und Fanfaren. »Visualisierung und Performanz«, verbale und non-verbale Ausdrucksformen können sich dabei auf viele Weisen miteinander kombinieren, aufeinander verweisen und gegenseitig bestätigen.

In jedem Fall geschieht dies nach einer mehr oder weniger strengen, normierten und normierenden ›Syntax‹ oder ›Taxonomie‹, die aus Konventionen, formalen Regeln oder Vorschriften über den Ablauf, die Ausstattung und nicht zuletzt über die Zusammensetzung der Teilnehmer und das Recht oder die Pflicht zur Teilnahme besteht. Rituale wie Zeremonien zeichnen sich durch Stereotypie und Wiedererkennbarkeit, Wiederholbarkeit und praktische Wiederholung aus, die eine besondere Art der ›Authentizität‹ respektive der Richtigkeit des Ablaufs begründen und garantieren.45 Darin liegt ihre symbolisch-ordnende Kraft – und zugleich ihre »Verletzbarkeit«; denn ihre

43 Stollberg-Rilinger 2000, 397, und 2001, 10; Althoff/Stollberg-Rilinger 2008, 15 (Zitate). – Die internationale Ritualforschung und das Spektrum der alten und neuen, disziplinären, inter- und transdisziplinären Ansätze läßt sich kaum noch überblicken – vgl. nur die Bände von Caduff/Pfaff-Czarnecka (Hgg.) 2002, Michaels (Ed.) 2010 und Krieger/Belliger (Hgg.) 2013, sowie Stausberg 2004.

44 Vgl. dazu Gladigow 2004.

45 Vgl. dazu Baudy 1998, 21–40 und passim.

»Integrität« ist immer latent bedroht. Gerade die Normierung des Rituals läßt nämlich Abweichungen, Mißverständnisse, »Fehlritte« und selbst bloß »situationale Mikroverletzungen« der in der Syntax des Rituals »institutionell formierten Verhaltenserwartungen« eben auch unmittelbar deutlich und für Akteure und Adressaten erkennbar werden – das gilt insbesondere auch für mutwillige, absichtsvolle oder gar ganz gezielte »Transgressionen« und »Provokationen«, die wiederum ihrerseits selbst symbolische Botschaften vermitteln können und sollen. Und unter Umständen kann eine daraus resultierende »Gleichgewichtsstörung« sogar dazu führen, daß eine »gesamte Sozialchoreographie« in Mitleidenschaft gezogen wird – ob und gegebenenfalls wie auch dieser Faktor etwa in eine moderne Gesamtdeutung der Krise der Republik eingehen kann, kann hier nur als Frage formuliert werden.⁴⁶ Zu derart weitreichenden und irreversiblen Folgen muß es aber nicht immer, bei jeder Art der Abweichung kommen – und das hängt nicht nur von Art und Schwere des ›Fehlritts‹ ab, sondern auch und vor allem von der spezifischen Abweichungstoleranz, die ihrerseits in die jeweilige Syntax eines Rituals eingeschrieben ist. Diese Toleranz sorgt für eine (zumindest begrenzte, im Einzelfall wiederum zu bestimmende) Flexibilität und Dehnbarkeit, die es erlaubt (und geradezu erlauben soll), auch Varianten und Modifikationen zu integrieren und damit Sinn und Geltung der Ritualsyntax zu bestätigen.

Bei Ritualen wie Zeremonien haben Handlungen und Worte symbolische Bedeutungen, die über das visuell und akustisch konkret Wahrnehmbare hinausweisen – alle Elemente der Syntax dienen der performativen »Vergegenwärtigung von unsichtbaren Realitäten«, indem diese sichtbar, hörbar und vor allem miterlebbar gemacht werden. Die beteiligten Akteure erfüllen dementsprechende immer auch symbolische Rollen. Wie bei allen ›Inszenierungen‹ oder ›Spektakeln‹ im eingangs definierten Sinne müssen den Akteuren die Adressaten gegenüberreten – Rituale und Zeremonien sind auf die ›Öffentlichkeit‹ eines Publikums sogar notwendig angewiesen und müssen geradezu darin eingebettet sein, wenn sie als performative Strategien der Selbstdarstellung und Selbstverständigung von sozialen Grup-

⁴⁶ Hölscher 2004 (zu Rom) bzw. Rehberg 2001, 419–420; 426; 430–435 (Begriffe und Zitate). S. auch die einschlägigen Beiträge in Ambos/Hotz/Schwedler/Weinfurter (Hgg.) 2005.

pen, politischen Einheiten und anderen Kollektiven ihre fundamentale Funktion der Konstitution, Reproduktion oder Transformation dieser Gemeinschaften erfolgreich erfüllen sollen. Diese Bedingung setzt wiederum voraus, daß ein gewisses ›rituelles Wissen‹ etwa über die erwähnte Syntax der Ordnung und der Regeln des Rituals und über die Semantik der Symbolik zwischen Akteuren und Adressaten geteilt wird. Nur wenn die »Lesbarkeit« eines Rituals gewährleistet ist, kann es endlich als »kulturell konstruiertes System symbolischer Kommunikation« zwischen den Beteiligten im vollen Sinne dieser Definition funktionieren – also im Kontext aller einer Gesellschaft zur Verfügung stehenden derartigen »kulturellen Texte« dazu beitragen, jenes »Bewußtsein von Einheit, Zusammengehörigkeit und Eigenart« zu stiften und zu erneuern, das eben nicht nur die gewissermaßen aktuelle »Identität und Kohärenz einer Gesellschaft« bestimmt und deren »Sinnwelt« strukturiert:⁴⁷ Darüber hinaus dienen Rituale und Zeremonien vor allem der Weitergabe dieses Bewußtseins über die ›erinnerungstechnisch‹ sensiblen Grenzen der Generationen hinweg, mithin der Sicherung der erwähnten kulturellen Identität und Kohärenz in Raum und Zeit und damit der Reproduktion dieser Gesellschaft selbst.

Ein konkretes Beispiel für das Aufeinanderverweisen von Präsenz und Performanz, Multimedialität, Raum und Route im Rahmen einer vernetzten Syntax ist das Ritual, in dem ein Consul seine ursprüngliche und wichtigste Rolle als Träger des *imperium* förmlich, sichtbar und insofern konkret übernimmt, nämlich diejenige als Oberbefehlshaber des Aufgebots und Feldherr der Republik: Der Aufbruch eines Consuls in einen Krieg war ein Ritual, das jedenfalls in der mittleren Republik fast ebenso regelmäßig stattfand wie ein im Kalender fest verankertes religiöses Fest – und ebenso wie bei anderen Ritualen ging es auch hier, um es mit Livius auszudrücken, *cum magna dignitate ac maiestate* zu.⁴⁸ Denn auch eine solche *profectio* gehorchte selbstverständlich einer durchaus elaborierten Syntax: Dieses ›Spektakel‹ begann (wie ja auch die Übernahme des Amtes selbst) auf dem Capitol, wo der Consul – natürlich von seinen Lictoren mit den *fascēs*

⁴⁷ Assmann 2000, 149–150; vgl. ders. 1991, 23–24, und 1992, 57; Gengnagel/Schwedler 2013, 29–30.

⁴⁸ Livius 42, 49, 1–6, Zitat: 49, 2 und dazu zuletzt Hölkeskamp 2014, 369–370, mit weiteren Nachweisen.

als Insignien der ›Macht‹ umgeben – am Morgen des Tages seines Aufbruchs die Auspicien einzuholen und dem Iuppiter Optimus Maximus und den anderen Göttern feierliche Gelübde für den Fall des Sieges zu leisten hatte; dann vertauschte der Consul die *toga praetexta* als Amtstracht im Bereich *domi*, dem topographisch und symbolisch genau markierten zivilen ›Innenraum‹ der Stadt, mit dem roten Kriegsmantel (*paludamentum*), und auch seine Lictoren legten diese Tracht an. Dieser Akt verwies symbolisch bereits auf den Übertritt in den Amtsbereich *militiae* außerhalb der Stadt. Dann bliesen die Hörner und gaben damit ein ebenfalls schon eindeutig militärisches akustisches Signal zum Abmarsch. In Begleitung seiner Freunde, gelegentlich auch einiger Kriegstribune und anderer Offiziere und vor allem einer Menge von *omnium ordinum homines*, brach der Consul also auf und überschritt die heilige Stadtgrenze des *pomerium* – damit war er nun Feldherr mit unbegrenztem *imperium*.

Wiederum ist es Livius, der die zentrale Rolle dieser »Menschen aus allen Ständen« in diesem Ritual durchaus genau und vielschichtig charakterisiert hat – auch wenn diese Beschreibung anlässlich des Aufbruchs des P. Licinius Crassus, Consul 171 v. Chr., zum Feldzug gegen Makedonien und seinen König Perseus eine literarische Stilisierung eigener Prägung ist. Dieses Publikum komme hier nicht nur zur Erfüllung einer Pflicht, so Livius, sondern auch aus Lust an diesem Schauspiel (*studium spectaculi*) zusammen – um nämlich jenen Consul und Feldherrn zu sehen, den eben dieselben Menschen zuvor dazu bestellt hatten und den sie damit nun in den bevorstehenden Krieg schickten.⁴⁹ Anders gesagt: Das Publikum dieses Rituals ist nicht nur dessen gewissermaßen passiv-partizipatorischer Adressat, sondern auch und zugleich impliziter Akteur, nämlich als Bürgerschaft in den *comitia centuriata*, die dem nun aufbrechenden Feldherrn zuvor Amt und *imperium* verliehen hat: Hier manifestiert sich die bereits erwähnte, für Rituale nicht nur dieser Art konstitutive ›Ko-Präsenz‹ von Akteuren und Adressaten in der besonderen Variante der Verschränkung komplementärer Rollen, die für die politische Kultur der Stadtstaatlichkeit typisch ist.

Diese Verschränkung ist auch und vor allem ein spezifisches Merkmal jenes Typs von Ritual bzw. Zeremonie, um den es jetzt konkret gehen soll: Das Ritual der *profectio* des Imperiumsträgers ist als

⁴⁹ Livius 42, 49, 6.

Prozession im engeren Sinne dieses Begriffs zu beschreiben – eines Begriffs, der ebenfalls im Rahmen neuerer kulturhistorischer Ansätze als Kategorie zunächst inhaltlich genauer zu fassen ist. Danach erfüllt die Prozession zunächst generell die wesentlichen Kriterien eines Rituals oder einer Zeremonie: Auch sie verläuft nach einer normativen Syntax, auch sie ist durch Stereotypie, Formalität, Wiederholbarkeit bzw. Wiederholung charakterisiert, auch sie vermittelt symbolische Botschaften, und vor allem ist sie notwendig performativ und (schon deswegen) in eine ›ko-präsente‹ Öffentlichkeit eingebettet: Konkret ist die Prozession also eine strukturierte Handlungssequenz, in deren Verlauf eine bestimmte Gruppe von Menschen sich in einer normativ choreographierten Abfolge in einem definierten Raum von einem ebenfalls festgelegten Ausgangspunkt zu einem Endpunkt bewegt respektive, wie das Wort schon indiziert, feierlich ›voranschreitet‹, um am Ziel eine (zumeist kultische) Handlung teils performativ zu vollziehen, teils durch ihre Präsenz zu bezeugen.⁵⁰

Die **Route** der Prozession – also die Straßen und Plätze, über die sie führte – und vor allem die an diesem Weg liegenden und ihn zugleich definierenden Marken wie Tempel bzw. Kirchen und andere öffentliche Bauwerke, Tore in Stadtmauern, Denkmäler und sonstige markante Punkt von symbolischer Bedeutung sind für die Prozession selbst ein integrales Konstitutivum ihrer spezifischen Syntax. Auf die konkrete römische Ausprägung dieser räumlichen Dimension wird noch zurückzukommen sein, und auf die eigentümliche Rolle von Routen und Räumen der Festumzüge im Frankreich der Revolution kann hier nur hingewiesen werden.⁵¹ Hier kommt es zunächst auf eine möglichst allgemeine, aber zugleich trennscharfe Bestimmung des gesamten Ensembles der konstitutiven Elemente der Prozession

⁵⁰ Fless 2004, 33, vgl. Rüpke 2001, 95–96; 100–101. S. allgemein etwa Löther 1998 und 1999, Felbecker 1995 und den Forschungsbericht von Weiß 2004, sowie die Beiträge in Ashley/Hüsken (Eds.) 2001, und in Gengnagel/Horstmann/Schwedler (Hgg.) 2008, sowie zuletzt Stollberg-Rilinger 2013, 120–123, Gladigow 2013, 41–45 und paassim, und Hölkeskamp 2014, 370–371 und passim, jeweils mit weiteren Nachweisen.

⁵¹ Vgl. dazu Ozouf 1971 und 1975, 376–384, sowie dies. 1987, wo sie ihre auffällige Diagnose näher begründet: Der »ceremonial space« der Revolutionsfeste sei einerseits »a space without any distinguishing features«, andererseits »arbitrary, open, horizontal und luminous« gewesen« (1975, 377 bzw. 379). S. zu Paris als »revolutionärem Raum« außerdem Schmidt 2004.

als eines spezifischen Typs des Rituals an. Dazu gehören neben der kodierten Formulierung und symbolischen Affirmation bestimmter Botschaften, die auch bei diesem Ritualtyp regelmäßig multimedial – das heißt durch Bilder und akustische Signale, Gesten und andere performative Akte – auf die ›Bühne‹ des erwähnten öffentlichen Raumes gebracht werden, vor allem das soeben erwähnte Eingeschriebensein der Route in einen definierten (öffentlichen) Raum.

III

Genau hier findet das eingangs programmatisch angekündigte Treffen des ›performative turn‹ mit dem ›spatial turn‹ statt, dem eine »gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt« und damit eine weitere »Raffinierung und Steigerung der Wahrnehmung« historischer wie gegenwärtiger Lebenswelten in Gestalt eines veränderten und vertieften Verständnisses von Raum bzw. unterschiedlichen Räumen verdankt wird⁵² – und damit ist bereits viel gewonnen, auch wenn man dem Propheten dieser ›Wende‹ Edward Soja nicht folgen will und darin gleich eine »epochale transdisziplinäre Umwälzung« und den ganz großen »*master turn*« sehen kann, der gewissermaßen »einsam ... aus dem Gewimmel niederer Diskursmoden« herausrage und bereits heute eine »grundlegende ontologische Restrukturierung des Gesellschafts-, Menschen- und Geschichtsbildes« geleistet habe.⁵³ Es kann auch nicht darum gehen, die durch den ›spatial turn‹ angestoßene Aufkündigung der vielzitierten »Präferenz«, »Dominanz« respektive »Privilegierung« der Zeit gegenüber dem Raum⁵⁴ gegen die modernen Geschichtswissenschaften

52 Schlögel 2003, 68; 502 (Zitate), vgl. 60–71 passim; ders. 2004, 264–277 und passim; ders. 2007, 33–34.

53 S. die programmatischen Äußerungen von Soja (2008, 242–243, und 2009, 25 und passim) und dazu Döring/Thielmann 2008, 8, sowie Hahnemann 2006 (Zitate). – Vgl. allgemein zum ›spatial turn‹, seinen wissenschaftsgeschichtlichen Wurzeln, theoretischen Ansprüchen und methodischen Ansätzen Bachmann-Medick 2006, 284–328; Döring/Thielmann 2008 und neuerdings J. Döring, in Günzel (Hg.) 2010, 90–99; Rau 2013, 8–11 u.ö. Vgl. außerdem allgemein J. Dünne, Raumtheorien, kulturwissenschaftliche, in: Nünning (Hg.) 2008, 607–608. S. zur »Kritik an den Raumwenden« etwa J. Lossau, in: Günzel (Hg.) 2010, 110–119.

54 Koselleck 2000, 81; Döring/Thielmann 2008, 23; Böhme 2009, 191.

im engeren Sinne und andere historisch orientierte Wissenschaften in Stellung zu bringen – dort war diese ›Wende‹ ja längst angekommen (oder es brauchte sie gar nicht erst). Immerhin hatte Reinhart Koselleck schon 1986 in seinem Schlußvortrag am Ende eines Historikertages, der unter dem Rahmenthema ›Räume der Geschichte – Geschichte des Raumes‹ stattgefunden hatte, die konstitutive Bedeutung des Raumes für die bzw. in der Geschichte hervorgehoben und prägnant in einer These zum »doppelten Gebrauch der Raumkategorie« zusammengefaßt: »Raum so gut wie Zeit gehören, kategorial gesprochen, zu den Bedingungen möglicher Geschichte. Aber ›Raum‹ hat selber auch eine Geschichte. Raum ist sowohl jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen wie selber historisierbar, weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert.«⁵⁵

Darüber hinaus sind die räumlichen Dimensionen verschiedener historischer Lebenswelten in verschiedenen Teildisziplinen der Geschichts- und Altertumswissenschaften nie ganz aus dem Blick geraten und sogar *avant la lettre* durchaus zu einem Gegenstand *sui generis* gemacht worden. Das gilt grundsätzlich und generell für alle Archäologien – die Klassische und diejenige der römischen Provinzen ebenso wie für die Archäologien der altorientalischen und altamerikanischen Kulturen – und insbesondere für deren Teildisziplinen, wie der Siedlungs- und der (post)modernen, ›prozessualen‹ bzw. ›postprozessualen‹ Landschaftsarchäologie,⁵⁶ die den Blick längst nicht mehr nur auf die urbanen, sub- und extraurbanen Zonen antiker Städte richtet, sondern auch »raumbezogene Strategien« bezüglich Stadt und (Um) Land, Territorien und Grenzen als Formulierung etwa eines »herrschaftlichen Anspruchs« begreift.⁵⁷ Damit soll übrigens keineswegs

55 Koselleck 2000, 82 (Zitat) und *passim*. Vgl. dazu Dipper/Raphael 2011, 27–28; 40, die (etwas apodiktisch) feststellen, daß es schlicht »eine falsche Vorstellung« sei, »dass in der deutschen Geschichtswissenschaft der *spatial turn* inzwischen Fuss gefasst habe« (28): Ihre eigenen Überlegungen und Beispiele relativieren dieses Urteil; vgl. auch Füssel/Rüther 2004, 11–13.

56 Lang 2009. Vgl. auch »Vorwort und Einführung« des Herausgebers in Pirson (Hg.) 2012, VII–XIII, und die einschlägigen Beiträge in Borbein/Hölscher/Zanker 2000 und in Bintliff (Ed.) 2004, sowie neuerdings Scott 2013, sowie die grundlegenden allgemeinen Überlegungen zu Strategien einer historischen Interpretation des »gebauten Raumes« und zu »Eigendynamik«, »Eigenlogik« und »Eigengesetzlichkeit von Geschichte im Raum« bei Muth 2014, 285–294, 316–323, mit weiteren Nachweisen.

57 Pirson 2008 und die Beiträge in Pirson (Hg.) 2012 und in Arnold/Busch/Haensch/

suggeriert werden, daß die (im weitesten Sinne vormoderne) Stadt nicht immer im Fokus der Forschung gestanden habe – das Gegenteil ist richtig, und dazu bedurfte es wiederum nicht des ›spatial turn‹ und des dadurch erneuerten Interesses an der Stadt als eines komplexen geographischen und architektonischen, historischen und kulturellen, gesellschaftlichen und ökonomischen Phänomens, an Prozessen der Urbanisierung und an früheren und heutigen Vorstellungen, Wahrnehmungen und Konzeptualisierungen von ›Urbanität‹.⁵⁸ Schlagend belegen das jene altertumswissenschaftlichen, mediävistischen und frühneuzeitlichen Forschungsrichtungen, die den Blick zumindest immer auch auf die spezifischen Topographien und die räumliche Organisation (nicht nur) der europäischen Stadt⁵⁹ und insbesondere des besonderen Typs des ›Stadtstaates‹ im Alten Orient,⁶⁰ im griechisch-römischen Kulturraum von der archaischen Epoche bis zur Spätantike⁶¹ und etwa in Italien und Deutschland des (späten) Mittelalters

Wulf-Rheidt (Hgg.) 2012. S. auch die Fallstudien zum Verhältnis von *polis* und *chora* in Kolb (Hg.) 2004, sowie zu Rom Laurence 1993.

58 S. zu diesem Aspekt des ›spatial turn‹ Soja 2008 und 2009; Schlögel 2007, 34–35 und passim. S. dazu außerdem etwa Löw 2001, 254–262; Assmann 2009, 18–27 und passim, und neuerdings H. Oevermann, in: Günzel (Hg.) 2010, 266–279; Madani-pour 2013, XXIV–XXXIII.

59 S. dazu das breite thematische Spektrum der Beiträge in Griffeth/Thomas (Eds.) 1981, Nichols/Charlton (Eds.) 1997 und Hansen (Ed.) 2000 und 2002; Jöchner (Hg.) 2003 und dies. (Hg.) 2008.

60 S. dazu Rhee 1981, Stone 197 und zuletzt Garfinkle 2013, mit Literatur, sowie die einschlägigen Beiträge in Hansen (Ed.) 2000 und 2002.

61 S. dazu grundlegend Hölscher 1998 und neuerdings Scott 2013, sowie die einschlägigen Beiträge in Hansen (Ed.) 2000 und 2002. S. zu Topographie, Räumen etc. in Rom etwa die Forschungsberichte von Patterson 1992 und 2010 und Beiträge in Molho/Raaflaub/Emlen (Eds.) 1991 (besonders Part IV: »Urban and Architectural Forms«), Coulston/Dodge (Eds.) 2000, Huskinson (Ed.) 2000, Guilhemet u. a. 2001, sowie in Stein-Hölkeskamp/Hölkeskamp (Hgg.) 2006, Royo/Hubert/Bérenger (Éds.) 2008, Ewald/Noreña (Eds.) 2010, Smith/Gadeyne (Eds.) 2013 (Part I: »Antiquity«) und Galinsky (Ed.) 2014. Vgl. außerdem die auch methodisch wichtigen Arbeiten von Favro 1996 und 2005, sowie Bauer 1996, 2001 und 2008 und Behrwald 2009 zu Rom und anderen Zentren in der Spätantike. Vgl. außerdem D. Mertens, in: Borbein/Hölscher/Zanker 2000, 229–250; Mertens 2006, sowie die Beiträge in Matthaei/Zimmermann (Hgg.) 2009 (zu griechischen Städten von der Archaik bis zum Hellenismus); Hölkeskamp 2004a; Hansen 2006, Teil II, und neuerdings ders. 2013, mit weiteren Nachweisen (zur ›Polis‹ als Typ), sowie die einschlägigen Beiträge in Stein-Hölkeskamp/Hölkeskamp (Hgg.) 2010.